GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Grenzen, Performanz und feministische Politik – zur Brauchbarkeit des cross-dressing-Konzepts

Bellanger, Silke; Engelhardt, Miriam

1999

https://doi.org/10.25595/4054

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bellanger, Silke; Engelhardt, Miriam: *Grenzen, Performanz und feministische Politik – zur Brauchbarkeit des cross-dressing-Konzepts*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 5 (1999) Nr: 1, 107–1221. DOI: https://doi.org/10.25595/4054.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Silke Bellanger/Miriam Engelhardt

Grenzen, Performanz und feministische Politik – zur Brauchbarkeit des *cross-dressing*-Konzepts

Einleitung

Als in der deutschsprachigen feministischen Theoriediskussion Anfang der 90er Jahre die Frage nach der Konstruktion von Geschlecht zu einem wichtigen Auseinandersetzungsfeld wurde, fand das Phänomen des Crossdressens als bewußte Her- und Darstellung des jeweils anderen Geschlechts Eingang in wissenschaftliche Diskurse. Crossdressen und Transsexualität waren die lebendigen Beispiele, die zum einen die Tatsache der Konstruiertheit von Geschlecht plausibel machten und zum anderen die unzähligen Darstellungsleistungen und Grenzziehungsprozesse im Detail sichtbar werden ließen.

Heute, Ende der 90er Jahre, hat sich die Kontroverse um *Das Unbehagen der Geschlechter* von Judith Butler weitgehend beruhigt. Es gibt im wissenschaftlichen Feminismus Konstruktivistinnen ebenso wie Nicht-Konstruktivistinnen und jede die zu Wort kommt, kann sich mit wenigen Sätzen theoretisch verorten. Bezüglich der Frage, ob Konstruktion oder nicht – und damit auch ob die CrossdresserIn beispielhafte KonstrukteurIn ist– befinden wir uns in den Ausläufern einer Debatte. Es kann somit auf vieles zurückgegriffen und mit dem schon Gedachten neu umgegangen werden.

Für uns wird die CrossdresserIn zur Erzählfigur, die wir als BeraterIn für unsere theoretischen und methodischen Überlegungen zu konstruierten Grenzen zu Rate ziehen möchten. Als Figur der Fiktion und der Imagination ermöglicht sie einen freien, atopischen Raum des Denkens. Zugleich bindet sie als real existierende, soziale und historische Figur an das zurück, was auf der Welt passiert.

Turbulent Times: Das Geschlechterverhältnis in der Krise

Bezüglich der Geschlechterdifferenz befinden wir uns in einer Krise. Eine Situation der Doxa,[1] d.h. der Selbstverständlichkeit einer sozialen Ordnung, in der objektive und kognitive Strukturen, innere Erwartungen und äußerer Lauf der Dinge übereinstimmen, ist in unserer gegenwärtigen sozialen Ordnung nicht gegeben. Längst befinden wir uns in einer Situation der Heterodoxie, also der Infragestellung, Herausforderung und Verteidigung einer vielleicht noch hegemonialen, aber nicht mehr selbstverständlichen Ordnung.

Als Zeichen der Krise lassen sich nicht nur Frauenbewegung und feministische Theorieproduktion anführen, die mit ihren explizit auf die Veränderung der patriarchalen Ordnung zielenden Fragen, Thesen und Forderungen per definitionem eine

Situation der Heterodoxie, d.h. der umstrittenen gesellschaftlichen Ordnung herstellen. Auch auf der Ebene der sozialen Differenzierung[2] ist bezüglich des traditionellen Geschlechterverhältnisses Krisenhaftes zu finden, damit meinen wir Ungewohntes, Neues, und Veränderungen mit offenem Ausgang. Bildungsexpansion, Arbeitsmarktsituation und Individualisierungstendenzen haben dazu geführt, daß sich die beiden großen Bereiche Familie und Beruf wandeln, und mit ihnen die Ausgestaltungsformen des Geschlechterverhältnisses. Seit der Zeit unserer Mütter und Großmütter hat sich manches verändert. Das klassisch streng bipolare und eindeutig hierarchisierte Geschlechterverhältnis läßt sich in der Empirie zunehmend schwerer wiederfinden.

Aber krisenhaft heißt nicht passé. Wir haben es momentan sowohl mit Prozessen der Veränderung des Geschlechterverhältnisses als auch mit hartnäckigen Prozessen der Aufrechterhaltung und Wiederbelebung von Uraltem zu tun.[3] Das verlangt nach einem Blick, der sich vor Widersprüchlichem und Gegenläufigem nicht scheut und das Geschlechterverhältnis in seinen jeweiligen Kontexten und der Vernetzung mit anderen sozialen Kategorien aufsucht. Ziel einer solchen erkenntnistheoretischen Haltung wäre, immer irgendwo in einem theoretischen Zwischenraum zwischen der Annahme der Irrelevanz des Geschlechterverhältnisses und der Annahme seiner Omnirelevanz zu verweilen. Der politische Gewinn einer solchen erkenntnistheoretischen Zwischenposition, ergibt sich aus dem widersprüchlichen und gegenläufigen Handlungsbedarf. Denn es gilt einerseits, restaurierenden symbolischen Festschreibungen und Beschwörungen der ins wanken geratenen Geschlechtergrenze zu begegnen, und anderseits nach wie vor, Forderungen im Namen immer noch bestehender geschlechtsspezifischer Ungleichheiten zu formulieren.

Für die These der Irrelevanz spricht, daß das Geschlechterverhältnis auf der Systemebene tatsächlich nicht mehr sehr rigide ist: Formale und rechtliche Zulassungskriterien sind weitgehend geschlechtsunabhängig, Inklusion und Exklusion haben keine breite institutionelle Basis mehr. Gleichzeitig existieren nach wie vor Argumente, die für die Omnirelevanzthese sprechen: Soziale Teilnahmechancen sind immer noch deutlich geschlechtsabhängig.[4] Dennoch ist hier Bewegung im Spiel, geschlechtlich segregierte Bereiche verändern sich und manche Häufigkeitsverteilungen wechseln sogar in relativ kurzer Zeit das Geschlecht.

Auch Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit sowie die jeweiligen individuellen Bemühungen ihrer Nachahmung vervielfältigen sich extrem. Wir beobachten z.B. eine friedliche Koexistenz von Girlie-Mode, Marlboro-*man* und Unisex-Bekleidung, sehen in der Werbung Lebensentwürfe von der beruflich erfolgreichen Frau und dem Mann mit Baby – bei Marlboro noch verschleiert durch ein Fohlen. Solche Un-Regelmäßigkeiten und teilweise beweglichen oder durchlässigen Grenzen verweisen darauf, daß wir uns bezüglich des Geschlechterverhältnisses in turbulenten Zeiten befinden.

Feministische Politik

In diesen Zeiten, die als Krise der Transformation begriffen werden können, muß das Verständnis des Politischen und damit das Tätigkeitsfeld erneut überdacht und verändert werden.

Wichtig ist eine politische Strategie, die die gegenwärtige Entwicklung ernst nimmt, in der die institutionelle Durchsetzung der Geschlechtergrenze abnimmt, während ihre Re-Stabilisierung verstärkt auf symbolischer Ebene stattfindet. Dieser Prozeß der De-Institutionalisierung[5] bezeichnet für ein soziales Ordnungsprinzip[6] den zunehmenden Verlust seiner institutionellen Basis und die Umstellung seiner Reproduktionsmechanismen von routineartigem Vollzug zu bewußtem und gezieltem Handeln. Das aber ist folgenreich. Denn De-Institutionalisierung bedeutet eine Verlagerung der Entscheidungskompetenz und damit auch des Entscheidungszwangs hin zu den Individuen. Begründungspflicht und Aushandlungszwang nehmen zu. Die Institutionen verlieren ihren überindividuellen Faktizitätscharakter, so daß der Fortbestand von Institutionen von ihrer Mobilisierungsfähigkeit abhängt, also wiederum aushandeln, verteidigen, umkämpfen in einer Situation der Heterodoxie. De-Institutionalisierung des Geschlechterverhältnisses heißt also, daß die klassische Trennung und Hierarchisierung der Geschlechter vermehrt von den Handelnden aktiv hergestellt und unter Rekurs auf das Symbolische diskursiv und interaktiv reguliert werden muß, weil die institutionelle Basis längst nicht mehr überall ausreicht, die Geschlechter zu trennen und in ein hierarchisches bipolares Verhältnis zu setzen.

Die Verbindung von Handlungsebene und symbolischer Ebene ist aber genau das, was bei Judith Butler unter dem Begriff der Performanz auftritt. Die De-Institutionalisierung der Geschlechterdifferenz ist eine Veränderung auf der Ebene sozialer Ordnungmechanismen, als deren Konsequenz die Bedeutung von performativen Akten für die Ausgestaltung des Geschlechterverhältnisses enorm steigt. Die Inszenierung und Zurschaustellung der Geschlechterdifferenz im Alltagsleben, die Markierung der Unterscheidung auf Handlungsebene und die atemlosen Diskurse, die die Geschlechtersymbolik beständig in Erinnerung rufen, sie am Leben halten und gegen Veränderung immunisieren, werden zum vorrangigen Modus, über den das Geschlechterverhältnis je kontextabhängig ausgehandelt und stabilisiert wird.

Damit wird das Geschlechterverhältnis über unzählige performative Akte permanent kontextabhängig hergestellt und verliert zugleich an institutioneller Stabilität. Das heißt nicht zwangsläufig, daß das Geschlechterverhältnis generell an Bedeutung für die soziale Ordnung und ihre Subjekte verliert. Es verweist aber darauf, daß es zum einen je nach Kontext mehr oder weniger Bedeutung haben kann, also mehr oder weniger durch andere soziale Kategorien überlagert und gebrochen sein kann, und zum anderen, daß sich seine Reproduktionsmechanismen verschieben und zwar weg von Institution hin zu Performanz. Weil aber Performanz aufgrund ihrer Dynamik von Wiederholung und Verfehlung genuin beweglicher ist als Organisationsstrukturen, werden die jeweiligen kontextuellen inhaltlichen Ausgestaltungen und Grenzverläufe beweglicher und die Chancen zu ihrer Umschrift größer.

Außerdem möchten wir uns auf ein zentrales Diktum der feministischen Politik beziehen, das Feld des Politischen und damit den Begriff des Politischen auszuweiten, zu verändern, in andere Bedeutungszusammenhänge einzubinden. Das heißt auch für feministische Politik, sich nicht auf scheinbar klar abgetrennte Bereiche der politischen Intervention, wie politisch-institutionelle Partizipation oder Arbeitsmarktentwicklung zu beschränken. Die sozialen Räume der kulturellen und subkulturellen Zusammenhänge sind nicht weniger oder mehr politisch als die traditionellen Bereiche der Politik, sondern unmittelbar mit ihnen verflochten. Die leitende Idee der 2. Frauenbewegung, „Das Private ist Politisch" ermöglichte den Blick auf die Machtstrukturen in Beziehungen und Familien zu lenken. In ähnlicher Weise ist es nun zentral, die ästhetischen und symbolischen Repräsentationsweisen als politisch zu begreifen und zu intervenieren.

Wir möchten innerhalb dieses konfliktreichen Feldes unsere Position mit folgendem Verständnis der feministischen Politik begründen: Feministische Politik begreifen wir als aktive Verwirrungspraxis von bestimmten sozialen – frauenfeindlichen – Ordnungen.

Damit haben wir einen Politikbegriff, mit dem verschiedenste feministische Praktiken konzeptualisierbar werden. Beispielhaft: Alice Schwarzers Äußerung „Penetration ist nichts" – zielt auf die Verwirrung der phallischen Ordnung. Die Praxis sowie politische Forderung bezüglich des Zugangs von Frauen zu Männerberufen, einschließlich entsprechender Bildungs- und Erziehungsreformen, zielen auf die Verwirrung von Professionalisierungsordnungen und Verteilungsordnungen des ökonomischen und sozialen Kapitals. Theorien und Praktiken der Travestie und des Crossdressens verwirren die Geschlechterordnung und zwar speziell ihre Organisation als bipolare Zweigeschlechtlichkeit, an der sich hartnäckig und immer wieder aufs Neue machtsensible Polarisierungen, Hierarchisierungen, Zwang und Leiden knüpfen. Die Verwirrungspraktiken zielen auf Grenzen und können sie zu Möglichkeitsräumen ausdehnen. Die Grenze impliziert unter solch einer Perspektive nicht nur den Ausschluß und die Abweichung, sondern wird als instabiles Konstrukt erkennbar.

Verwirrende Gedanken: Die Geschlechtergrenze in Bewegung

Seit Geschlecht als soziale Konstruktion gedacht wird, sind Grenzen und Prozesse der Grenzziehung in den Blick geraten. Wer Grenzen thematisiert, fragt auch nach den Möglichkeiten der Überschreitung.

Das hat zwei Gründe, einen theoriehistorischen und einen erkenntnistheoretisch-politischen:

Theoriehistorisch ist die These von der sozialen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit durch die Beschäftigung mit ihrer Überschreitung entwickelt worden. Die Analyse von Zweigeschlechtlichkeit als interaktiver Darstellungs- und Wahrnehmungspraxis ist maßgeblich in Verbindung mit Transsexuellen- und Transvestitenforschung entstanden. Transsexuelle und CrossdresserInnen werden interessant, weil sie genuin konstruktivistisch sind und gewissermaßen die Frage nach der

Grenzziehung am Leibe tragen und deren Funktionieren permanent unter Beweis stellen müssen.

Erkenntnistheoretisch-politisch ist die Frage von Grenzen mit der Frage nach ihrer Überschreitung verbunden, wenn es um soziale Ordnung und den Wunsch nach einer anderen besseren Ordnung geht. Hier treten also die Begriffe 'Überschreitung' und 'Veränderung' zusammen. Das ergibt ein kompliziertes Feld, in dem sich, eingeführt von feministisch-konstruktivistischen Debatten, die Figuren der CrossdresserIn und TransvestitIn bewegen. Ausgelöst von Judith Butlers Vorschlag der Geschlechterverwirrung als Form feministischer Politik[7] hat sich eine Debatte[8] um Crossdressing und transvestisches Verhalten entwickelt. Die CrossdresserIn wurde darin bald nach der bundesdeutschen Rezeption von Butlers *Unbehagen der Geschlechter* zur Figur, an die sich sowohl große Hoffnungen wie Resignation knüpften. Dreh- und Angelpunkt der Auseinandersetzungen bildete eine Begrifflichkeit der Überschreitung einer Grenze (der Geschlechtergrenze), die im Eifer des Gefechts mit der radikalen Veränderung einer Ordnung im Sinne eines völligen Ausstiegs aus dieser Ordnung (der bipolaren Zweigeschlechtlichkeit) in Beziehung gesetzt wurde.

Dem kritischen Umgang mit den Konzepten der Geschlechterverwirrung und des Crossdressings liegt häufig eine Entweder-oder-Logik zugrunde. Jedwede Praxis des Crossdressings oder auch jedweder Theoriebeitrag werden nach dem Schema beurteilt: entweder gelungene Kulturrevolution und kompletter Ausstieg aus der Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit oder Kulturpessimismus und ewiger Fortbestand des Immergleichen. Alle Hoffnungen auf Veränderung des Geschlechterverhältnisses werden auf die transvestische Figur als einer Art vielversprechender Heilsfigur geladen, die das Gewicht natürlich nicht aushalten kann. Über die Enttäuschung, daß sie das ihr untergeschobene Versprechen der Kulturrevolution nicht einlöst, wird sie verdächtigt, letztendlich doch *nur* dem Ordnungssystem der Zweigeschlechtlichkeit verpflichtet zu sein und es folglich *nur* zu reproduzieren.

Verschenkte Chance einer solchen Herangehensweise ist, daß einer Theorie oder Praktik – einmal festgestellt, sie sei irgendwo noch der Bipolarität verpflichtet – nichts Verwirrendes oder ungewohnt Produktives mehr abgewonnen wird. Mißgeschick einer solchen Argumentationsweise ist, daß die Begrifflichkeiten der Überschreitung von Grenzen und der Veränderung von Ordnungen ungünstig miteinander in Beziehung gesetzt werden. Denn die Veränderung einer Ordnung wird mit der Notwendigkeit einer völligen Überschreitung all ihrer Grenzen, d.h. der Ordnung selbst gleichgesetzt. Veränderung mit radikaler Überschreitung zu identifizieren ist folgenreich. Es legt die Suche nach einem Ort außerhalb nahe, nach einer Utopie, die wirklich die Charakteristika eines Nirgendwo hat, und folgt einem Alles-oder-Nichts-Denken.

Demgegenüber plädiert Bernhard Waldenfels dafür „mit dem Potential begrenzter Ordnungen ernst zu machen, ohne Ordnung und Unordnung gegeneinander auszuspielen"[9]. Ordnung ließe sich dann sowohl im Plural nämlich als viele Ordnungen als auch als jeweils begrenzte und einander überlappende oder ineinander verschränkte begreifen. Es ginge dann weniger um *das* Geschlechterverhältnis und *die* Geschlechterdifferenz, sondern um die vielen jeweiligen Ordnungen, Ausgestaltungsformen und verschiedenen Grenzziehungen. Ordnung und Unordnung, Verän-

derung und Fortbestand des Immergleichen wären sich einander nicht mehr unvermittelbare Denkbarrieren und trennende Kluft. Statt dessen ließen sich Ordnung und Grenzziehungsprozesse in einer Beziehung sehen, die gleichzeitig Elemente von Veränderung und von Reproduktion aufweist.

Grenzen würden denkbar als betretbare Räume, deren Konstituierung und (verschiebende) Reproduktion auch durch die sie Betretenden erfolgt. So wie

> jemand, der sich redend und handelnd in den Grenzen einer bestimmten Ordnung bewegt, diese Grenzen zugleich überschreitet, ohne sie zu überwinden. Darin gleichen Ordnungsgrenzen den Horizonten des Gesichtsfeldes, die mit uns wandern wie der eigene Schatten.[10]

Waldenfels bietet mit dem wandernden Gesichtsfeld ein schönes Bild für die Beweglichkeit von Grenzen, die sich eben zugleich verändern und erhalten können. Es trägt der Tatsache Rechnung, daß wir immer mittendrin sind und es trotzdem keinerlei Grund zur Resignation gibt. Wir sind immer mitten im Diskurs, mitten in Reproduktionsmechanismen, mitten in der Nachahmung von Normen, mitten in unseren gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen, d.h. mitten in den verschiedensten Ordnungen, mitten in einem Gewirr von Grenzen. Und mit diesen gilt es einen anderen Umgang zu finden.

Grenzen lassen sich als reine Beschränkungen denken, deren produktive bis hin zu subjektkonstituierender Macht genau in ihrer begrenzenden Wirkung liegt. Grenzen lassen sich aber auch als Möglichkeitsräume verstehen. Hierfür könnte Judith Butlers Diktum stehen, daß Rede, obwohl ihr Zensur und Begrenzung inhärent sind, überhaupt erst Widerrede ermöglicht. Das Gesetz des Sprechens (bei ihr unter dem Aspekt der Subjektkonstitution behandelt), das verwirft, ausgrenzt und normiert, ist doch zugleich die Ordnung, welche das Prinzip der Widerrede hervorbringt und ermöglicht.[11]

> Diese ambivalente Struktur im Herzen der Performativität beinhaltet, daß Widerstands- und Protestbedingungen innerhalb des politischen Diskurses teilweise von den Mächten erzeugt werden, denen man entgegentritt (was nicht bedeutet, daß der Widerstand auf die Macht reduzierbar oder stets im vorhinein vereinnahmt ist).[12]

Angewandt auf die Debatte um Crossdressing als Widerstandspotential und Verwirrung der Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit ermöglicht die These der Ambivalenz von Performativität eben die gleichzeitige Betrachtung von Veränderung und Reproduktion. Die CrossdresserIn reproduziert selbstverständlich Teile der bipolaren Zweigeschlechtlichkeit, denn sie ist nur in einer symbolischen Ordnung der Geschlechterdifferenz lesbar und darstellbar. Zugleich aber verwirrt sie diese maßgeblich, denn sie reproduziert eben nicht nur und schon gar nicht identisch, sondern bewegt sich dort, wo die Ordnung Grenzen und unbetretene/ausgegrenzte Räume vorsieht.

Wenn wir Butlers Argument folgen, daß es „keine Opposition gegen die Grenzlinien der Verwerfung [gibt,] außer der, die genau diese Grenzlinien neu zieht"[13], was bedeuten könnte diese Grenze zu betreten und performativ anzugreifen, dann ließe sich die Figur der CrossdresserIn aus der Entweder-oder-Logik von Kulturrevolution versus Kulturpessimismus herauslösen. Die Figur der CrossdresserIn und ihr perfor-

mativer Umgang mit der Geschlechterdifferenz ließe sich als eine Form der Opposition denken, die einerseits an die Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit gebunden und durch sie hervorgebracht ist, die aber zugleich ihre Grenzen neu zieht und Reproduktionsmechanismen unterbricht. Mit der Figur der CrossdresserIn im Gesichtsfeld könnten diese Grenzen für Betrachtende wie performativ Involvierte zu wandern beginnen. Dann ginge es weniger um ein angestrengtes intentionales Neuziehen einer Grenze an einer bestimmten anderen Stelle, als darum, daß in der bestehenden Ordnung etwas passiert, was dazu führt, daß das Gesichtsfeld und mit ihm Grenzziehungen wandern.

Wo die neue Grenze sich etablieren wird, ist nicht bis ins letzte abschätzbar, Folgen von Handeln bleiben immer in einem gewissen Maße ungewiß. Aber es wäre ein anderer Umgang mit der alten bzw. gegenwärtigen Grenze. Es gälte nicht mehr, sie zu überschreiten, sondern sie zu bewohnen, sich an ihr aufzuhalten, sie zu bevölkern. Denn wir dürfen nicht vergessen, Grenzen sind mühsam und gewaltsam hergestellt. Sie sind soziale Konstruktionen, die mit Hilfe von Diskursen, performativen Praktiken oder Disziplinarpraktiken einen amorphen Raum zu einer schmalen Trennlinie zwischen mühsam aufgespannten Polen (wie z.B. Weiblichkeit und Männlichkeit, Besonderse und Allgemeines, Fremdes und Eigenes) zusammengeschnürt haben. Grenzen könnten demnach nicht nur als Trennlinien zwischen Inklusion und Exklusion begriffen werden, sondern Grenzen wären konzeptualisierbar als Zwischenräume, die man versuchen könnte bewohnbar zu machen. Sie könnten damit zum Ort des Zwischendrin werden, von dem aus sich Ambivalenzen und Transformationen (eben sich verschiebende Gesichtsfelder) wahrnehmen und denken ließen, ohne sofort in den Sog des Überschreitungsdenkens zu kommen. Das könnte heißen, Transformationen nicht nur daraufhin zu befragen, welche Zustände später sein werden und welche Prognosen aufzustellen sind, sondern Krisenhaftigkeit daraufhin zu betrachten, was passiert, welche Chancen und Möglichkeiten sich auftun, wo Handeln ansetzen kann und welche Verantwortungen eingegangen werden könnten. Grenzen würden hier zum Zwischenraum und dieser als Möglichkeitsraum begreifbar.

Anderseits lassen sich zum Zwischenraum ausgedehnte Grenzen auch als immer schon bevölkerte verstehen, mit all den vergessenen und verdrängten hybriden Gestalten und Möglichkeiten, die sowieso immer schon an dieser Stelle als Ausgeschlossene existierten.

Mittlerweile gibt es verschiedene Versuche, das zu denken. Donna Haraway mit ihren Mischfiguren aus getrennten Bereichen – Cyborg, Oncomouse oder Sojourner Truth –, Bruno Latour mit seinen Hybriden und Netzwerken, die immer schon jenseits oder unterhalb von diskursiven Ordnungsbestrebungen existierten und weiterexistieren, Judith Butler, die lesbische und homosexuelle Lebensweisen in den Falten und Lücken zwischen Reproduktion und Subversion der heterosexuellen Begehrensökonomie verortet. Sie alle sprechen aus sehr verschiedenen Perspektiven von etwas Ähnlichem. Von Grenzen, die immer auch nicht funktionieren, deren Produktivkräfte begrenzt sind, deren Verwerfungen irgendwo als entstellte oder auch nur nicht wahrgenommene erhalten bleiben oder die ihre eigenen grenzverschiebenden Phänomene mitproduzieren. Damit sind Grenzen nicht mehr nur Trennlinien und Funktionsprinzipien für Eingrenzung und Ausgrenzung, sie sind auch Zwi-

schenräume, in denen alle diese vergessenen, widerspenstigen (und gegebenenfalls neu zu produzierenden) Gestalten vorkommen.

Die CrossdresserIn als Bewohnerin des Zwischenraums

Die beiden Pole der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit, durch die die crossdressenden Figuren unserer Überlegungen hervorgebracht und reguliert werden, gilt es genau zu betrachten. Die symbolische Repräsentation der beiden Geschlechter beruht in der modernen, westlichen, bürgerlichen Gesellschaft auf der Differenz der Geschlechter. In Verbindung mit den politischen, ökonomischen, kulturellen und wissenschaftlichen Diskursen und Praktiken wird eine hierarchisierende und machtbesetzte Unterscheidung der Geschlechter gemacht. Kleidung, Mode und Accessoires sind Bestandteil der symbolischen Repräsentation und als ihre Materialisierung Ausdruck der abendländischen Geschlechterordnung.

Seit dem 19. Jahrhundert, nach Barbara Vinken[14] die Geburtstunde der Mode, kleidet sich der männliche Bürger in Anzüge, die durch ihre Schlichtheit und das Verbergen des sexuellen Körpers bestechen. Seine Ehefrau, streng in der heterosexuellen Logik gedacht, fungiert als sein markiertes, gekennzeichnetes Gegenüber. Er *ist*, sie *repräsentiert*. Er ist das unmarkierte Geschlecht, eigentlich geschlechtslos, sie ist die markierte Geschlechtlichkeit, also das Geschlecht. Scheint er in seiner Unscheinbarkeit unsichtbar zu werden, ist sie als sein Schmuckstück überall sichtbar. Sie stellt seine Position als tätiger Bürger an ihrem Leibe aus. Die Sichtbarkeit ihrer markierten Weiblichkeit bedeutet jedoch keineswegs die Teilhabe an gesellschaftlicher Macht und öffentlichem Leben, sondern legitimiert innerhalb der patriarchalen, abendländischen Logik gerade ihren Ausschluß.

> *Indem er der Mode entsagt und der im wahrsten Sinne des Wortes einfältigen Rhetorik der Anti-Rhetorik huldigt, gewinnt der Mann nichts Unbeträchtliches: Identität, Authentizität, unbefragte Männlichkeit, Seriosität.*[15]

Der bürgerliche Mann baut seine machtvolle Herrschaft über die scheinbaren Verhüllung seiner Sexualität im lockerfallenden, dunklen Tuch auf und kreiert die Illusion, unmarkiert zu sein. Donna Haraway[16] analysiert in ihren Arbeiten, wie solch eine Inszenierung von Bescheidenheit für die Konstruktion und Legitimation männlicher bürgerlicher Herrschaft und ihres Monopolanspruchs auf Erkenntnis konstitutiv war. Männliche Subjekte versteckten ihre Anteilnahme und ihr Interesse an der Umwelt und proklamierten die scheinbare Fähigkeit, objektiv und wahrheitsgetreu über die Welt, Natur und die Anderen[17], insbesondere Frauen berichten zu können. Als leisteten sie in Erkenntnisprozessen und Wissensdiskursen weder eine Interpretation, geschweige denn eine Konstruktion der Wirklichkeit. Vielmehr behaupteten sie in ihrer Teilnahmslosigkeit, den 'wahren Fakten' nur ihre Stimme zu leihen. Damit präsentierten sie sich als anspruchslose Zeugen der Welt und proklamierten das exklusive Recht auf Repräsentation des Geschehens und der anderen Wesen auf der Erde.

Das so realisierte Programm der Erkenntnis, des legitimen Redens und Repräsentierens basierte auf einer Reihe von Verkettungen: Teilnahmslosigkeit wurde zur Tugend erhoben und mit der Idee einer objektiv erfahrbaren Wahrheit verbunden; der Wahrheit wurde der Körper ausgetrieben und doch blieben Wahrheit und Körper auf komplexe Art und Weise aneinander gebunden. Der Körper, eng mit Sinnestäuschung und sexuellem Begehren verbunden, schien immer Risiken in sich zu bergen und den Blick auf die Welt zu verstellen. Innerhalb dieser zwanghaften Logik konnte der Körper, da vom bürgerlichen Mann zwecks Erkenntnis abgelegt, nur noch ein Geschlecht haben und zwar das Weibliche.

Somit hatten bürgerliche Frauen mit ihren modisch geschmückten Körpern, als markierte Geschlechtlichkeit, geringe Chance und kaum das Recht die Welt zu vertreten. Die binären Ordnungssysteme der Moderne stellten sie in eine Reihe mit den scheinbar erkenntnishemmenden Phänomenen der Körperlichkeit, des Begehrens, der Täuschung und Illusion. Frauen durften innerhalb dieser Ordnung nicht anspruchslose, objektive, parteilose Denkende und Handelnde sein. Im Namen der körperlosen, objektiven Wahrheit wurde ihnen abgesprochen, Zeuginnen des Geschehens sein zu können. Vielmehr wurde für sie gesprochen und ihre Belange von angeblich interesselosen Männern vertreten.

Die beiden Pole der Zweigeschlechtlichkeit lassen sich gegenwärtig nicht mehr in dieser als sichtbar konstruierten Eindeutigkeit beschreiben. Die Krisenhaftigkeit des Geschlechterverhältnisses ist auch auf ästhetischer und symbolischer Ebene durch eine Pluralisierung und Vieldeutigkeit gekennzeichnet. Die vielfältigen Stile, Kostüme und Designwechsel machen aus der alltäglichen Repräsentation des geschlechtlichen Selbst ein verwirrendes Spektakel. Nicht nur die Kleidung, sondern auch die Körper werden zu schillernden Oberflächen, hinter denen das Subjekt unkenntlich wird. Menschen mit scheinbar weiblichen und männlichen Identitäten sprechen nicht mehr eine eindeutige und einheitliche Sprache.

Gleichzeitig verschwinden jedoch die alten Ordnungsmuster und Kleidungsregeln nicht. Die Pluralisierung und der kontinuierliche Rückgriff auf die Binarität existieren in unseren turbulenten Zeiten nicht nur zeitgleich, sondern sind eng miteinander verbunden. Nach wie vor sind Erkenntnis und das Recht auf Rede, Gegenrede und Repräsentation heftig umkämpft. Die Teilnahme- und Zugangschancen zu den Orten der wissenschaftlichen Re-Produktion, der öffentlichen und politischen Vertretung bleiben mit hohem symbolischen Aufwand geschlechtsspezifisch reguliert. Und die Verknüpfung bzw. der gegenseitige Ausschluß von Körper und Erkenntnis erfolgt nicht jenseits einer geschlechtsspezifischen Codierung. Das bürgerliche Paar und ihre pluralistischen Kinder verhandeln in ihrer alltäglichen Performanz weiterhin die geschlechtsspezifischen Bedingungen gesellschaftlicher Partizipation.

Mit ihnen ist die Figur der CrossdresserIn, eine illegale Tochter des bürgerlichen Paares eng verbunden. Ihre spezifische Verwicklung in die Bedingungen und Formen der Produktion und Reproduktion des Geschlechterverhältnisses verspricht uns, Auskunft geben zu können, welche Perspektiven möglicherweise angesichts turbulenter Zeiten einzunehmen sind. Sie ist sowohl mit der Geschichte der binären Ordnungsysteme als auch mit der gegenwärtigen Pluralisierung der Stile und Inszenierungsweisen verbunden. Mit dem Kleiderwechsel, in dem vermeintlichen Schritt über

eine symbolisch hochaufgeladene Kleidergrenze zwischen den beiden Geschlechtern, wird erkennbar, daß die Grenzziehung keine Stabilität der damit verbundenen Ordnungs- und Machtsysteme sichert. Wenn es möglich und begehrenswert ist, die Seiten zu wechseln, kommt eine Dynamik ins Spiel, die die Begründungen der Grenzziehung zweifelhaft werden läßt. Die CrossdresserIn bringt die binären Paarbeziehungen zwischen Frau und Mann, Kultur und Natur, Sein und Schein, Wahrheit und Lüge auf mehrfache Weise durcheinander.

In Anlehnung an Marjorie Garber[18] darf unter Crossdressen nicht der einmalige, endgültige Wechsel von Frau zu Mann und umgekehrt verstanden werden. Crossdressen ist ein Phänomen der ständigen Bewegung zwischen den Grenzen. Die Frauen in Männerkleidern und die Männer in Frauenkleidern können nicht ohne weiteres einer der beiden Seiten der Geschlechtergrenze zugeordnet werden, um die binäre Logik und Herrschaftsstruktur zu festigen. Wenn die sichtbar gewordene dynamische Spannung zwischen den Polen der Geschlechterdifferenz ernst genommen wird, wenn deutlich wird, daß mittels der Kleidung die Verletzung der Grenzlinie bzw. die Inszenierung der scheinbaren Grenzüberschreitung möglich ist, dann wird jede Kleidung, von Frauen und eben auch Männern als Verkleidung, als Maskerade der Geschlechtsrollen erkennbar. Der anspruchslose Zeuge, das abendländische männliche Subjekt, kann sich im Anzug nicht mehr wohl in seiner Haut fühlen. Die Existenz der CrossdresserIn muß die Stabilität seiner eigenen, auf körperloser Interesselosigkeit basierenden Position beunruhigen. Sie schafft Unklarheit, wer welches Kostüm an welchem Leib trägt. Das Verhältnis von Sein und Schein, Wahrheit und Lüge, körperlosem Repräsentant ohne Geschlecht und Repräsentierter mit Körper und Geschlecht gerät mit dem Kleiderwechsel in unbehagliche Unordnung. Die CrossdresserIn irritiert die binäre Logik der Repräsentation und läßt (nicht nur auf symbolischer Ebene) zweifelhaft werden, wer hier für wen spricht bzw. wer überhaupt spricht.

Um jedoch das schleichende Unbehagen zu beseitigen, wird zum einen versucht, die crossdressenden Figuren in die binäre Geschlechterordnung zurückzudrängen und in dem System der Heterosexualität einzuschließen. Zum anderen werden sie immer wieder zu nicht normalen, anormalen Wesen erklärt und aus der dominant heterosexuellen Gesellschaft ausgeschlossen. Die gefährdete Grenze zwischen Männern und Frauen wird durch eine weitere Grenzziehung, die zwischen normal und anormal, ersetzt und soll erneut die Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit stützen. Anhand der immer neuen Zuschreibungen und Kennzeichnungen der Abweichungen, ihrer historischen Varianz, wird deutlich, daß die Grenzen zwischen den Geschlechtern nicht statisch, sondern bewegt sind. Eine endgültige Überschreitung der Grenzen muß daran scheitern, daß immer wieder andere Grenzziehungen die Binarität sichern und störende, crossdressende, hybride Wesen ein- und ausschließen.

CrossdresserInnen werden somit nicht zwischen den Polen der heterosexuellen Ordnung zugelassen, da dieser Raum nicht existieren soll, und doch bewohnen sie genau diesen Zwischenraum. Jedoch hausen die CrossdresserInnen nicht alleine in diesen verwirrenden Räumen zwischen den Grenzziehungen und mächtigen Ordnungen. Nicht nur ihre sondern alle Inszenierungen sind ständig den Risiken der Bedeutungszuschreibung und Bewertung ausgesetzt.

Wir alle sind CrossdresserInnen oder wir sind nie zweigeschlechtlich gewesen

Wenn der Schnitt oder das Material ihres Anzuges dem Anlaß nicht entspricht, können Männer im Anzug je nach Kontext zwar männlich, aber auch fehl am Platz sein. Die Angst und Sorge, nicht Kontext und Situation entsprechend gekleidet zu sein, Normen nicht zu erfüllen, symbolische Ordnungen ungewollt zu verletzen und mit Abwertung konfrontiert zu sein, läßt das Kleid am Leib zu einem grundsätzlich unsicheren Faktor werden. Es ist unmöglich, sich der symbolischen Repräsentation zu entziehen. Kein anspruchsloser Zeuge, kein 'autonomes Subjekt' kann letztlich den Interpretationen und Zuschreibungen anhand bestehender Kleidernormen entgehen. Ratgeber versuchen Hilfestellung zu geben, um die Fallen der Entzifferung oder Inszenierung des aktuellen, dominanten *dress-code* für Beruf, Freizeit und Partnerschaft zu meistern. Doch jeder wie auch immer geartete Versuch, die eigene Erscheinung und Wahrnehmung zu kontrollieren, muß ein nie endendes, hoffnungsloses Projekt bleiben. Jedes noch so große Bemühen um Kontrolle und Kenntnis der alltagsweltlichen Inszenierung, garantiert keinen Schutz, keine endgültige Sicherheit vor der Verfehlung. In der kontextualisierten Interaktion zwischen Inszenierung und Betrachtung kommen Grenzziehungen unterschiedlichster Art zum tragen. Die Interpretationen und Zuschreibungen bleiben arbiträr wie die Zeichen der Kleider. Letztlich sind alle Menschen CrossdresserInnen und BewohnerInnen der Zwischenräume. Das bürgerliche Paar, die binären Ordnungssysteme existierten nie in einer reinen Form, und sie haben nur crossdressende, hybride Wesen hervorgebracht.

Und spätestens an diesem Punkt möchten wir CrossdresserInnen nicht nur geschlechtsspezifisch verstanden wissen, sondern ebenfalls mit weiteren sozialen Ordnungskategorien wie Klasse und Ethnizität verwickelt sehen. Kleidung als symbolische Repräsentation bezieht sich nicht nur auf die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht, sondern ebenso auf soziale Klasse und ethnische Zugehörigkeit. Wenn jedes Anziehen ein Verkleiden, ein performativer Akt ist, dann bestehen für Cross- und NormdresserInnen die gleichen Freuden und Gefahren, die Inszenierung einer bestimmten Zugehörigkeit – geschlechtsspezifischer, sozialer, professioneller Art – zu betreiben.

Die verschiedenen Grenzziehungen entlang der Kategorien sozialer Differenzierung und Ungleichheit sind unauflösbar miteinander verwoben. Es folgt nicht eine Grenzlinie nach der anderen, ebenso wenig kann den verschiedenen Faktoren sozialer Differenzierung und Ungleichheit im Sinne einer Addition Rechnung getragen werden. Im Umgang mit den Grenzen und Ordnungssystemen lassen sich nicht dauerhafte, garantierte, stabile und kontrollierbare Positionen einnehmen. Jedoch sind die Chancen, kurz- oder längerfristig sichere Standorte einnehmen zu können, unterschiedlich. Die Risiken, sich mehr oder weniger in den Grenzräumen zu verletzen, sind von der möglichen Verfügung über materielle, soziale und kulturelle Ressourcen, von der Teilhabe an hegemonialen Diskursen und Praktiken und von der Einbindung in die herrschende Ordnung abhängig. Die aktuelle Ästhetisierung und Mediatisierung der Lebenswelten und des Politischen bergen das Risiko in sich, daß die bleibenden Faktoren der sozialen Ungleichheit, hierarchische Machtverhältnisse und binäre, symbolische Zuordnungen verschleiert werden. Zugleich wird die Bedeu-

tungsvielfalt in dem Angebot des Konsums in eine freundliche, integrative Akzeptanz von Differenzen umgewandelt, soziale Widerspüche und Konflikte in gefällige Pluralität aufgelöst.

Gerade der Umgang mit den crossdressenden Figuren veranschaulicht aber, daß die binären Ordnungskategorien nach wie vor wirken und gerade in den Zeiten der De-Institutionalisierung bemüht werden, um die Stabilisierung der Herrschaftsbeziehungen immer wieder zu ermöglichen. Zugleich ist die CrossdresserIn das ambivalente verwirrende Kind unserer Zeit. Sie steht in intimer Nähe zur postindustriellen Gesellschaft, die Flexibilität, plurale Lebensformen und unendliche Stilvariationen auf ihr Banner geschrieben hat. Die immer neue Rekonstruktion unserer Körperoberflächen ist Verheißung und Zwang der spätkapitalistischen Warenwelt. Die Inszenierung, die alltägliche Performanz, beinhaltet die Illusion der befreienden Selbstinszenierung, der kontrollierten Selbstautorisierung. In diesem Gewand erscheint die CrossdresserIn nicht als verdrängter, ungewollter Sprößling des bürgerlichen, binären Paares, sondern als gewollte, aktualisierte Ausgabe des 'autonomen Subjekts in einer Gesellschaft der scheinbar freien Wahlmöglichkeit.

> Das Geniale an der Konsumgesellschaft ist, daß die Subjekte, deren Performanz sie produziert und reguliert, Vergnügen an dem stets mobilen Versprechen dieser Gesellschaft finden.[19]

So stellt sich zum Schluß die Frage, ob in der gegenwärtigen Konsumgesellschaft über die Inszenierung, die Kleider und die Oberfläche überhaupt mit Repräsentationspraktiken Politik betrieben werden kann. Unserer Meinung nach ist eine politische und wissenschaftliche Praxis der Intervention mit der ambivalenten Figur der CrossdresserIn möglich. Denn wenn wir die CrossdresserIn zugleich als Abkömmling des bürgerlichen Paares und der Warengesellschaft ernst nehmen, können wir mit ihrer Hilfe vielleicht gerade die düsteren, schmerzlichen Verwicklungen, die Abweichungen und Verfehlungen der turbulenten Zeiten analysieren und kritisieren. Das bedeutet, daß wir in den wissenschaftlichen Untersuchungen und der politischen Praxis vielschichtige Verbindungen sichtbar werden lassen, die unsere Gegenwart kennzeichnen. Die CrossdresserInnen sind nicht nur im leidvollen Kontext der hegemonialen Zuschreibungs- und Wertungskategorien der heterosexuellen, symbolischen Logik zu verstehen. Ebensowenig darf die Beschäftigung mit Cross- und Normdressen auf spezifische Bereiche der Kultur (z.B. Theater, Literatur oder Jugendkultur) oder der alltagsweltlichen Interaktion beschränkt bleiben. Die CrossdresserInnen sind als Figuren unserer gegenwärtigen Waren- und Konsumwelt mit deren Produktionsstätten in Verbindung zu setzen. Das hieße für das Phänomen des Crossdressens gerade die Strukturen und Entwicklungen einer transnationalen Bekleidungsindustrie mit in den Blick zu nehmen, an denen die CrossdresserIn als KonsumentIn beteiligt ist. Ihre marktvermittelten Existenzbedingungen führen uns von der Geschlechterordnung zu weiteren Grenzziehungen, die soziale Ungleichheit bedingen. Die CrossdresserIn und z.B. die Textilarbeiterin der Billiglohnländer charakterisieren beide wichtige Positionen und Situationen im aktuellen, globalen Transformationsprozeß, sind mit Verunsicherung, schwierigen Lebensbedingungen

und möglichen Verletzungen konfrontiert. Sie sind kennzeichnend für die gegenwärtigen, vielschichtigen und unübersichtlichen Entwicklungen, in denen Frauen unterschiedlichst von den Veränderungen des Arbeitsmarktes, der neoliberalen Neustrukturierung der Wohlfahrtsstaaten, der Globalisierung der Produktion und des Marktes betroffen sind. Ihr Zusammenhang, ihre verstrickte und komplizierte Beziehung, die charakteristisch für die Vernetzung sozialer Räume in turbulenten Zeiten ist, gilt es perspektivisch in den Blick zu nehmen.

Wie in unseren Überlegungen deutlich wurde, bedeutet das Phänomen des Crossdressens keine Praxis, die außerhalb der Machtverhältnisse liegen kann. Mit der Hilfe der CrossdresserIn können aber Perspektiven eingenommen werden, die die ambivalenten Grenzziehungen, Räume und im besonderen die vielschichtigen Verbindungen erkennbar und nachvollziehbar werden lassen. Mit der CrossdresserIn wird deutlich, wie sehr Produktion und Reproduktion sozialer Ordnungssysteme miteinander verknüpft sind und damit Macht- und Herrschaftsverhältnisse zeitgleich gesichert werden und destabil bleiben. Sie verdeutlicht, daß kein Wesen sich in scheinbar geordneten Verhältnissen ohne Bedenken aufgehoben fühlen kann. Damit werden Ordnungssysteme aber auch als durchlässige und nicht hermetisch verschlossene Zusammenhänge erkennbar. Zwischen den fadenscheinigen Ordnungsgrenzen bewegen sich alle Wesen in einem unsicheren und zugleich hoffnungsvollen Möglichkeitsraum.

In Verbindung mit den vielfältigen Wesen der Räume zwischen den Grenzen gilt es, lebbare Bedingungen in turbulenten Zeiten zu schaffen, selbst wenn die dabei entstehenden Koalitionen nicht erfreulich, sympathisch und moralisch eindeutig erscheinen.

Anmerkungen:

1 Vgl. Pierre Bourdieu: „La domination masculine", in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 1990/84, S. 2-31. Pierre Boudieu beschreibt die männliche Herrschaft dort, wo sie seiner Analyse nach als ungebrochene und unhinterfragte also als Doxa besteht. Tendenziell überträgt er seine aus der Gesellschaft der Kabylen gewonnenen Annahmen über ein ungebrochenes mythisch rituelles System männlicher Herrschaft auf westeuropäische Gesellschaften.

2 Einerseits haben wir es mit einer zunehmenden Integration von Frauen in alle gesellschaftlichen Bereiche zu tun, gleichzeitig unterwirft dies die Frauen den jeweiligen Dynamiken und Funktionsweisen dieser Bereiche. Das Prinzip der Inklusion bedeutet immer auch Unterwerfung. Integriert wird, wer den Anforderungen entspricht und zunehmende Inklusion führt zur Vervielfältigung der Unterwerfungsmechanismen. Anderseits beruhte das traditionell patriarchale Geschlechterverhältnis auf Exklusion und Trennungen wie privat-öffentlich, Beruf-Familie und der damit verbundenen Arbeitsteilung, finanziellen Abhängigkeiten, Bildungsgefälle etc. Die starke Veränderung dieser Bereiche sowie der Trennung zwischen ihnen kann das Geschlechterverhältnis nicht unberührt lassen.

3 Z.B. sagt die zunehmende Integration von Frauen im Sinne der funktionalen Differenzierung sozialer Bereiche noch nichts über die Gleichberechtigung oder reale Teilnahmechancen von Frauen aus. Verteidigungsbestrebungen männlicher Privilegien und Stabilisierungsversuche der traditionellen Grenzziehungen gehören genauso in die Situation der Krisenhaftigkeit wie ihre Herausforderung.

4 Die Mehrzahl aller sozialen Bereiche sind geschlechtlich segregiert, Einkommenshöhe und Besitz korrelieren mit Geschlecht, Schutz durch den Sozialstaat ist maßgeblich an der männlichen Normalberufsbiographie ausgerichtet und politische Partizipationschancen sind immer noch geschlechtsabhängig, etc.

5 vgl. Heintz, Bettina/Nadai, Eva: „Geschlecht und Kontext. De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung", in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 27, H.2, S. 75-93, 1998. Hintergrund bildet ein weiter Begriff von Institutionen, der Institution als standardisierte, relativ stabile Verhaltensmuster faßt (soziale Phänomene wie Ehe, Parteiensystem, Begrüßungsrituale, Lehrpläne).

6 hier das Ordnungsprinzip der sozialen Segregation nach Geschlecht.

7 Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M. 1990.

8 Vgl. u. a. *Feministische Studien*, 1993 (11) Heft 2; Susanne Benedek/Adolphe Binder: *Von tanzenden Kleidern und sprechenden Leibern. Crossdressing als Auflösung der Geschlechterpolarität?*, Dortmund 1996; Andrea Stoll/Verena Wodtke-Werner (Hrsg.): *Sakkorausch und Rollentausch*, Dortmund 1997.

9 Bernhard Waldenfels: *Der Stachel des Fremden*, Frankfurt/M 1990, S. 25.

10 Ebd. S. 26.

11 Judith Butler: *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*, Berlin 1998, S. 198

12 Ebd. S. 63.

13 Ebd. S. 199.

14 Barbara Vinken: „Transvestie – Travestie: Mode und Geschlecht.", in: Jörg Huber/Martin Heller (Hrsg.): *Inszenierung und Gestaltungsdrang*. Interventionen 7, Zürich 1998, S. 57-76 und in diesem Band „Frau als Mann als Frau – Mode als *cross-dressing*" S. 75-90.

15 Ebd. S. 60, bzw. S. 77.

16 Haraway, Donna: „Anspruchsloser Zeuge@ Zweites Jahrtausend. FrauMann© trifft OncoMouse™. Leviathan und die vier Jots: Die Tatsachen verdrehen.", in: Scheich, Elvira (Hrsg.): Vermittelte Weiblichkeit, Hamburg 1996, S. 347-389.

17 Wir begreifen 'Andere' mit Donna Haraways Lesart von Trinh T. Minh-has Konzept der un/an/geeigneten Anderen, Name derjenigen, die nie in Ordnungssysteme hineinpassen und zu einer Existenz in den Zwischenräumen gezwungen sind. Vgl. Haraway, Donna: „Ecce Homo. Bin ich nicht eine Frau und un/an/geeignet anders: Das Humane in einer posthumanistischen Landschaft", in: dies.: Monströse Versprechen. Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft. Hamburg 1995, S. 118-135.

18 Garber, Marjorie: *Verhüllte Interessen. Transvestismus und kulturelle Angst*, Frankfurt/M 1993, S. 21ff.

19 Sielke, Sabine: „Self-Fashioning und Cross-Dressing. Strategien weiblicher Selbstinszenierung von der viktorianischen Selbstinszenierung zum postmodernen Zitatentheater.", in: Gertrud Lehnert (Hrsg.): *Mode, Weiblichkeit und Modernität*, Dortmund 1998, S. 129.

Literatur:

Bourdieu, Pierre: „La domination masculine", in: Actes de la recherche en sciences sociales, 1990/84, deutsch in: „Die männliche Herrschaft" in: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt/M. 1997.

Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M. 1990.

Butler, Judith: *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*, Berlin 1998.

Garber, Marjorie: *Verhüllte Interssen. Transvestismus und kulturelle Angst*, Frankfurt/M 1993.

Haraway, Donna: „Ecce Homo. Bin ich nicht eine Frau und un/an/geeignet anders: Das Humane in einer posthumanistischen Landschaft", in: dies.: *Monströse Versprechen. Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft*, Hamburg 1995, S. 118-135.

Haraway, Donna: „Anspruchsloser Zeuge@ Zweites Jahrtausend. FrauMann© trifft Onco-Mouse™. Leviathan und die vier Jots: Die Tatsachen verdrehen.", in: Scheich, Elvira (Hrsg.): *Vermittelte Weiblichkeit*, Hamburg 1996, S. 347-389.

Heintz, Bettina, Nadai, Eva: „Geschlecht und Kontext De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung.", in: *Zeitschrift für Soziologie*, 1998 (27), S. 75-93.

Latour, Bruno: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin 1995.

Moi, Toril: „Appropriating Bourdieu: Feminist Theory and Pierre Bourdieu' s Sociology of Culture.", in: *New Literary History*, 1991 (22), S. 1017-1049.

Sielke, Sabine: „Self-Fashioning und Cross-Dressing. Strategien weiblicher Selbstinszenierung von der viktorianischen Selbstinszenierung zum postmodernen Zitatentheater.", in: Gertrud Lehnert (Hrsg.): *Mode, Weiblichkeit und Modernität*, Dortmund 1998, S. 107-140.

Vinken, Barbara: „Transvestie Travestie: Mode und Geschlecht.", in: Jörg Huber, Martin Heller (Hrsg.): Inszenierung und Gestaltungsdrang. Interventionen 7, Zürich 1998, S. 57-76 und unter dem Titel: „Frau als Mann als Frau. Mode als *cross-dressing*" in diesem Band S. 75-90.

Waldenfels, Bernhard: *Der Stachel des Fremden*, Frankfurt/M 1990.